

I

NIEMANDSSCHMERZ

Gebrochen

GEBROCHEN

Leseprobe

Etta Friedrichs

NIEMANDSSCHMERZ



Leseprobe „Niemandsschmerz I - Gebrochen“, 3. Auflage

© 2025 youman media

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:
youman media, Inh.: Andreas Friedrichs
Birkenweg 21, 37079 Göttingen, Deutschland

Titelbild: Andreas Friedrichs (mit KI-Unterstützung)
Coverdesign: Jakob Gisik, Andreas Friedrichs
Buchmarketing: Sinaveria – www.sinaveria.de

Bildnachweis:
Alle Fotos: Andreas Friedrichs

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen, digitale Medien, sowie der Übersetzung auch einzelner Teile in andere Sprachen. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Scans, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Medieninhabers, bzw. einer durch ihn bevollmächtigten Organisation, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.



Vorwort der Autorin

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich sehr, dass Sie diese Seiten aufgeschlagen haben und in mein Erstlingswerk hineinschnuppern möchten.

"Niemandsschmerz" ist der erste Teil der gleichnamigen Trilogie und will nicht nur als Kriminalgeschichte, sondern vielmehr als literarisches Mahnmal verstanden werden. Von der Idee, das Thema Mobbing in eine spannende und unterhaltsame Geschichte zu verpacken, erhoffe ich mir, mehr Menschen in meiner Zielgruppe zu erreichen, als es mit einem reinen Sachbuch wahrscheinlich möglich wäre.

Mir ist es ein großes Anliegen, mit der Niemandsschmerz-Reihe aufzuklären, wobei Mobbing das erste von drei mir wichtigen Themen ist. Und vielleicht können meine Erzählungen ein Bewusstsein erzeugen, wodurch am Ende einzelne Taten vermieden oder zumindest rechtzeitig entdeckt werden können.

Ihre Ella Friedrichs

Kapitel 1 (Auszug)

Kuchelmiß, 28. Juni 2019, 20:00 Uhr

Was ist hier los?«, presste Chantal Saalmüller atemlos hervor, als sie nach einem Sprint über die lange Treppe des Altbaus den zweiten Stock erreichte.

Sie versank mit lautem Schmatzen in dem vollgesogenen Teppich und stützte schweratmend die Hände auf die Knie. Die Bescherung war ihr sofort klar: Eine große Wasserlache tränkte den Teppich und schien aus dem ersten Zimmer des langen Flurs zu kommen, gegen deren Tür eine der Schülerinnen wutschnaubend hämmerte.

Danica ignorierte die Vertrauenslehrerin und hämmerte weiter gegen die Tür ihrer Zimmernachbarin. »Hanne, du dusselige Kuh, dein Badewasser läuft über und ruiniert den Teppich im Flur!«

Sie hob ihren rechten Fuß hoch, von dem das Wasser in Bächen herunterrann. »Igitt, meine Paul Green Sneakers sind ruiniert, du Bitch! Das wird teuer für dich.«

Chantal näherte sich der skurrilen Szenerie.

»Danica! Das reicht! Was ist hier los?«, wollte sie wissen und sah das Mädchen besorgt an.

»Keine Ahnung«, erwiderte Danica. »Hanne spinnt mal wieder. Seh'n Sie sich den Shit hier mal an! Meine Schuhe!«

Das weitere Gezeter blendete Chantal einfach aus und zog den Generalschlüssel hervor. Sie musste Danica von der Tür wegschieben, um sie aufzuschließen. Der Teppich schnalzte unter ihren Laufschuhen.

»Warte hier, oder hol am besten noch eine Lehrerin.«

Danica zog nur eine Augenbraue hoch und ließ eine Kaugummiblaste platzen.

»Ich wollte mir eh keine Krankheiten in der Bude holen.«

Chantal atmete einmal tief ein, betrat Hanne Weidners Zimmer, und schaute sich vorsichtig um. Sie hatte Angst, Hanne in einer prekären Situation zu erwischen. Der Raum war leer, nur aus dem Bad drang Barry Manilows »Stranger in the Night«. Chantal beschlich ein ungutes Gefühl.

»Hanne?«, rief sie. »Stimmt was nicht?« Sie klopfte an die Tür zum Badezimmer. »Hanne?«, rief sie zögernd. Etwas an der Situation war ihr nicht ganz geheuer.

»Stimmt was nicht?« Sie klopfte noch einmal, lauter. »Hanne?«

Stille.

Während sie auf eine Antwort lauschte, wunderte sie sich, was Hanne dazu bewegen könnte, sie zu ignorieren. Ihr Klopfen war schließlich laut genug gewesen. Vielleicht hatte das Mädchen getrunken, obwohl im Internat Alkohol verboten war. So etwas kam schließlich häufiger unter den Schülern vor. Aber wieso floss dann das Wasser unkontrolliert aus dem Badezimmer?

Die Schüler wussten, dass sie die volllaufenden Badewannen nicht allein lassen durften, weil sie keinen Überlaufschutz hatten. Bei der Anschaffung war der Fehler erst aufgefallen, als alle sanitären Anlagen bereits eingebaut waren. Es hatte auch bis heute nie zu einem Problem geführt. Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, dass Danica ihr still ins Zimmer gefolgt war. Man konnte ihr die Neugierde am Gesicht ablesen.

»Hanne, bist du im Bad? Ich komme jetzt rein.« Chantals Magen zog sich zusammen. Was würde sie auf der anderen Seite der Tür erwarten? War Hanne etwas passiert? Oder hatte das Mädchen einfach nur vergessen, das Wasser abzustellen?

Sie öffnete langsam die Tür, und während sie registrierte, welches Bild sich ihr in Hannes Bad bot, drängte sich Danica an ihr vorbei. Geschockt hielt Chantal sich die Hände vor den Mund und die Tränen schossen ihr in die Augen. »Raus!«, presste sie kaum hörbar hervor, doch sie hatte nicht die Kraft dazu, Danica dazu zu bringen, ihrer

Aufforderung nachzukommen. Das Bad war sehr klein, daher stand Danica direkt vor der Wanne. Bis auf etwas Kerzenschein von zwei Teelichtern am Waschbeckenrand war es dunkel. Danica schaltete das Licht ein. Der Anblick, der sich ihnen bot, war ein Schock. In der überlaufenden Wanne lag Hanne leblos im rot gefärbten Wasser. An den Fliesen über der Wanne stand in blutroten Lettern »FREI«.

Chantal Saalmüller entfuhr ein Schrei des Entsetzens. In solchen Situationen musste sie ihren Schülern ein Vorbild sein, sie durfte nicht die Nerven verlieren. Ihr Herz raste und ihr Magen rebellierte, doch sie versuchte einen klaren Kopf zu behalten. »Ruf den Notruf an, Danica, schnell!«, wies sie die Schülerin mit zittriger Stimme, aber dennoch energisch an, »und dann verschwinde hier.«

Doch Danica beachtete sie gar nicht. Sie zog ihr Smartphone aus der Tasche, schoss damit ein Foto von der blutigen Szene und tippte darauf herum.

»Was machst du da?«, fuhr Chantal das Mädchen wütend an und riss ihr das Handy aus der Hand. Als sie auf das Display schaute, leuchteten ihr drei Worte entgegen: #Tod #Bitch #Endlich. Chantal überrollte eine zweite Welle des Entsetzens.

»Was soll das?«, fragte sie entgeistert.

Danica zuckte nur mit den Schultern. »Instagram natürlich, was dachten Sie denn?«

Chantal konnte es nicht fassen, doch sie hatte

jetzt keine Zeit, sich mit Danica auseinanderzusetzen. Mit zitternden Fingern wischte sie das Bild beiseite und tippte die 112 ein.

Am anderen Ende der Leitung meldete sich eine freundliche Stimme.

»Hilfe!«, rief Chantal.

»Wo sind Sie, und was genau ist passiert?«, fragte der Mann von der Rettungsleitstelle. Obwohl die männliche Stimme sehr ruhig auf Chantal einredete, wurde diese nur immer panischer. Sie schilderte kurz, was passiert war und wo sie sich befanden, bevor ihre Nerven mit ihr durchgingen und sie flehte: »Es muss mir jemand helfen.«

Der Mann vom Notruf versicherte ihr, dass der Rettungswagen bald bei ihr sein würde und Chantal legte wieder auf. Sie wandte sich um, stellte das noch immer laufende Wasser ab und beugte sich über die leblose Hanne, um sie aus der Wanne zu ziehen. »Hilf mir bitte, Danica!«, ersuchte sie die Schülerin, während sie sich an Hannes schlaffem Körper abmühte, doch Danica machte keinerlei Anstalten, ihr zur Hand zu gehen.

Chantal legte ihre Arme unter die des leblosen Mädchens, und als sie es schaffte, Hanne ein Stück weit hochzuziehen, sah sie deren aufgeschnittenen Handgelenke. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, sie schnappte nach Luft. Geschockt ließ sie Hanne wieder in die Wanne sinken.

»Mein Gott, Kind, was hast du nur getan?«,

flüsterte sie mehr zu sich selbst und stützte sich auf dem Rand der Badewanne ab. Sie stand kurz davor, die Besinnung zu verlieren. Ihre Knie wurden weich. Kurz dachte sie darüber nach, einen der Kollegen dazu zu rufen, aber ihr Handy war in ihrem Zimmer und außerdem musste sie Hanne so schnell wie möglich aus der Wanne holen. Sie atmete tief ein und aus, um sich wieder zu sammeln. »Auf drei!«, sagte eine tiefe Stimme plötzlich neben ihr und ein weiteres Paar Hände streckte sich in das Wasser und umfing Hannes Kniebeugen. »Eins, zwei, drei!«

Chantal rutschte auf dem nassen Boden weg und Hanne glitt ihr aus den Fingern, doch die Hoffnung, es gemeinsam zu schaffen, war da. Sie packte wieder zu. Dieses Mal zählte sie bis drei und zusammen schafften sie es, Hanne aus der Wanne zu ziehen und sie auf den Boden des Badezimmers zu legen.

»Dank!« Sie drehte den Kopf zu Steve und sah im gleichen Moment, dass der Zehntklässler nicht der einzige Schüler war, der Hannes Zimmer belagerte. Er war nur der Einzige, der den Anstand besessen hatte, mit anzupacken.

Scheinbar hatten ihre laute Stimme und das Wasser im Flur Aufmerksamkeit erregt, und natürlich wollte nun jeder sehen, was passiert war. Nicht wenige der Teenager machten Fotos. Einige andere standen einfach nur geschockt herum.

»Das müsst ihr gesehen haben, Tourette-Hanne hat sich umgebracht!«, rief einer der Schüler aus dem Zimmer den anderen im Flur zu.

Chantal war den Tränen nahe. Verzweiflung machte sich in ihr breit. »Alle raus hier!«, brüllte sie wütend und wandte sich wieder Hanne zu. »Hanne, Mensch was machst du denn für Sachen?« Chantal beugte sich kniend über das Mädchen und klopfte ihr mehrfach gegen die Wangen, als ob sie nicht schon längst ahnte, dass Hanne nicht mehr am Leben war. Doch das wollte sie nicht wahrhaben.

Vorsichtig beugte sie sich mit dem Ohr über Hannes Mund, um zu überprüfen, ob sie noch atmete. Nichts. Also begann sie mit der Herzdruckmassage. Sie legte die flachen Hände mit den Handballen übereinander auf Hannes Brustkorb. Laut begann sie zu zählen. »Eins, zwei, drei ...« Dabei schaute sie Hanne immer wieder ins Gesicht, hoffte auf eine Regung, aber die blieb aus. Während sie sich fragte, wann endlich der Rettungswagen eintreffen würde, drückte sie immer wieder dreißig Mal den Brustkorb und des Mädchens und beatmete sie danach zweimal durch die Nase. Tränen flossen ihr unkontrolliert über die Wangen.

Mit Zeige- und Mittelfinger suchte sie das Handgelenk des Mädchens, doch unter der klaffenden Wunde regte sich nicht der kleinste Schlag. Ernüchternd erkannte sie die schmerzhaft

Wahrheit: Eine ihrer Schülerinnen, Hanne Weidner, gerade mal siebzehn Jahre alt, war tot.

Wenige Minuten später trafen Polizei und Rettungskräfte ein. Der Notarzt bestätigte Chantals traurige Vermutung.

Ende des Auszugs aus Kapitel 1

FREI

*Endlich, meine geschundene Seele verlässt
ihren Körper.*

*Sie fliegt hinauf, hinauf ohne Schmerz, ohne
Demut, ohne Angst.*

*Ich blicke herunter, herunter zu meinem
abgelegten Sein, der Schmach,
der Hülle, dem Nichts*

*Und da sind sie, kommen herbei in Scharen,
um sich zu ergötzen, sich zu
laben, zu weinen und zu triumphieren.*

*Die Teufel, wohlwissend, tanzend, ohne
Reue.*

*Die Engel, weinend, schluchzend, taumelnd
vor Verzweiflung.*

Rote Fäden entfliehen meiner Hülle, Fäden

*der Verzweiflung, der Angst,
der Einsamkeit, der Sehnsucht. Jeder Faden
legt sich um meinen Hals,
schnürt ihn zu, immer fester, immer schneller.*

Doch meine Seele ist nun frei.

*Auf Wiedersehen Leben, willkommen
warmes Licht.*

Ich bin frei!

Kapitel 2(Auszug)

Es war weit nach Mitternacht und wenige Stunden nach Hannes Tod, als Ole bei seinem Elternhaus ankam. Über eine Stunde war er vorher durch den Wald gelaufen, der sich zwischen seinem Zuhause und dem Internat befand. Er wollte seine Gedanken ordnen, verstehen, dass er seine Schwester nie wieder würde in den Arm nehmen können.

Er schloss die alte Holztür auf, knipste das Licht an und trat in die Wohnküche.

Wie oft hatte er hier mit Hanne Verstecken gespielt. Manchmal hatte er sie stundenlang im Vorratsraum hocken lassen und so getan, als ob er sie nicht finden würde. Hanne hatte unterdessen das Obst für die ganze Woche verspeist. Das hatte damals natürlich viel Ärger gegeben, denn Lebensmittel waren knapp in der Familie, da nur Oles Mutter arbeiten ging.

Einmal hatte sie sogar die Würstchen für den Eintopf am nächsten Tag komplett verspeist. Die

zwei Wochen Hausarrest hatte sie, ohne zu murren, ertragen und auch, dass sie den ganzen Haushalt in dieser Zeit allein bewältigen musste. Ole hatte ihr heimlich dabei geholfen und versehentlich die Wäsche verfärbt. Das einzige weiße Hemd seines Vaters war danach rosa gewesen. Der hatte ziemlich getobt und es in den Eimer für die Putzlappen geschmissen.

All diese Bilder liefen wie ein Film vor Oles innerem Auge ab. Er setzte sich auf den alten Sessel am Fenster. Das war Hannes Lieblingsplatz gewesen. Langsam strich er über das abgewetzte Möbelstück, so als könne er seine Schwester durch die Berührung fühlen.

Ein Bollern an der Haustür riss ihn aus seinen Gedanken. Jemand steckte den Schlüssel ins Schlüsselloch und die Tür ging knarrend auf.

Bennet Weidner, sein Vater, betrat das Haus. Ole sah, wie er torkelnd mit einer Flasche Wodka in der linken und einer Zigarette in der rechten Hand in die Wohnstube kam. Dem Gestank und den Flecken nach zu urteilen, trug er das T-Shirt schon eine Weile. Dieser Gestank – eine Mischung aus Fusel, Schweiß und Benzin, die sich in Sekundenschnelle

in der ganzen Wohnküche verbreitete, sodass Ole ihn jederzeit mit geschlossenen Augen erkennen würde.

Einen Moment stand Bennet taumelnd im Türrahmen, dann schien er Ole wahrzunehmen und kam schwankend auf ihn zu. Langsam beugte er sich zu ihm herunter. »Willst du auch einen Schluck?« Er hielt ihm die Flasche direkt vor die Nase.

Ole stieß seinen Vater von sich weg. »Nein danke! Wo warst du?« Es widerte ihn so an. »Deine Tochter wurde ermordet und du fährst nicht mal ins Internat, nachdem man es dir mitgeteilt hat? Stattdessen besäufst du dich wieder mal in der Kneipe?« Doch was hatte er eigentlich erwartet? »Seit ich denken kann, säufst du. Ich kenne dich gar nicht ohne Fahne. Du bist so erbärmlich.«

Bennet Weidner schwankte vor und zurück und trank noch einen Schluck aus seiner Flasche. »Wieso ermordet, man hat mir gesagt, sie hätte sich selbst umgebracht.«

Ole stieß einen verächtlichen Laut aus. »Ach, wenn man dir gesagt hätte, dass sie umgebracht wurde, wärst du natürlich sofort gekommen und

hättest deine Hilfe bei den Ermittlungen angeboten? Zusammen mit deinen Freunden Jack und Jim, oder was?!« Seine Stimme wurde immer lauter. »Es steht noch nicht fest, ob es Mord oder Selbstmord war. Da war ein Kommissar im Internat, der meinte, der Fall müsse erst genau untersucht werden.« Erschrocken über die Lautstärke seiner Worte, versuchte er sich zu beruhigen. Seine Mutter lag ein paar Zimmer weiter in ihrem Bett und er wollte sie natürlich nicht wecken.

Sein Vater setzte sich mühsam auf einen Stuhl. Langsam fuhr Bennets Hand über den Tisch, dann schlug er mit der Faust darauf. »Einen Scheiß weißt du. Heute kam die dritte Mahnung wegen der Hypothek fürs Haus. Ich finde einfach keine Arbeit und deine Mutter hat schon drei Jobs. Es reicht nicht, wir werden wohl das Haus verlieren und da habe ich eben schon um zwölf Uhr mein erstes Bier getrunken.« Er machte eine kurze Pause und schaute auf Hannes Lieblingssessel. »Als sie mich fanden und mir die schreckliche Nachricht übermittelten, hatte ich schon ein paar Promille intus und ich wollte nicht sturzbetrunken ins Internat.«

Es war Ole immer wieder ein Rätsel, wie er sich so klar ausdrücken konnte, während das Lallen in seiner Stimme mitschwang.

Ole stellte sich vor den Stuhl, auf dem sein Vater saß. Vor ihm hockte ein Mann von achtundvierzig Jahren, der, vom Alkohol gezeichnet und von Frust zerfressen, sein Leben nicht mehr im Griff hatte.

Der Tod seiner Tochter scheint ihn nicht sehr zu treffen, sonst wäre er auch sturzbetrunken ins Internat gekommen, dachte Ole bitter. Er sah aus dem Fenster. Draußen war es stockfinster. Als er sich wieder seinem Vater zuwandte, trank der gerade den letzten Schluck aus seiner Wodkaflasche.

Ole ballte eine Faust. Es machte ihn so wütend, dass sein Vater sich bis zur Besinnungslosigkeit betrank, statt die Polizei bei der Ermittlung zu unterstützen. Er schlug seinem Vater die leere Flasche aus der Hand. »Hör endlich auf zu saufen! Du ekelst mich so an.«

Bennet stand auf und torkelte unbeeindruckt von Oles Worten zum Kühlschrank. Er nahm sich ein kaltes Bier heraus und setzte sich in den Sessel, den seine Tochter so geliebt hatte. »Weißt du noch, wie sie immer auf diesem Sessel rumgesprungen

ist? Ihre langen Zöpfe hüpften immer so lustig dabei. Aber einmal ist sie abgerutscht und wir mussten ins Krankenhaus. Sie hatte sich beim Sturz den Kopf am Fensterbrett verletzt. Hanne ist mit vier Stichen genäht worden und weil sie so tapfer war, hat Mama ihr neue Haarspangen gekauft.«

Er lächelte und blickte zu Ole hoch, den die Worte kalt ließen. »Was wird das jetzt? Machst du einen auf trauernden Vater, der sich immer so fürsorglich um seine Tochter gekümmert hat?«

Eine eisige Kälte lag in seiner Stimme und Bennets Augen verdunkelten sich. Ole fuhr ungerührt fort: »Du hast dich einen Scheiß um deine Tochter geschert. Warum ist sie denn an diesem Tag vom Sessel gerutscht? Weil du stockbesoffen in die Wohnstube gerannt kamst und sie angeschrien hast, dass sie leise sein soll, weil du deinen Rausch ausschlafen musstest. Sie hat sich so erschrocken, dass sie vom Sessel gefallen ist und sich den Kopf angeschlagen hat. Du bist kein Vater, du bist eine Schande.«

Bennet stand auf und stellte sich direkt vor Ole. So nah, dass dieser den Kopf zur Seite drehte, weil der Geruch von Alkohol und Schweiß ihn fast

betäubte.

»Und was denkst du, wer du bist? Das Jugendamt? Hast du auch nur die geringste Ahnung davon, wie schwer es ist, eine Familie zu versorgen?«

Er spuckte beim Sprechen und Ole wischte sich das Gesicht angeekelt mit der Hand ab. »Nein, weiß ich nicht. Aber warte, ich wecke Mama und frag sie.«

Das war zu viel für Bennet. Er schlug die Bierflasche, die er noch in der Hand hielt, auf den Tisch. Der Flaschenboden zersprang in unzählige braune Scherben. Bier spritzte in alle Richtungen, den Flaschenhals hielt er Ole mit der Bruchstelle voran vor die Nase.

Ole blieb ruhig. Er wusste aus Erfahrung, dass die scharfen Kanten gleich in seiner Wange steckten, wenn er jetzt nicht aufhörte, seinen Vater zu provozieren. »Willst du jetzt noch ein Kind verlieren?« Ole sah ihn wachsam an, ohne den Blick ganz von dem Flaschenhals abzuwenden. Eine Sekunde lang herrschte Stille.

Dann nahm Bennet seine Hand wieder runter und schmiss das Flaschenstück auf die Fliesen. Mit einem hellen Knall zersplitterte es in noch kleinere Teile, die sich überall verteilten. Bennet stand da,

ruhig und den Blick ins Leere. Seine Augen füllten sich mit Tränen, seine Schultern bebten. Er weinte laut los. Wie ein kleiner Junge hielt er sich die Hände vors Gesicht, so, als solle ihm niemand dabei zusehen.

Ole ging einen Schritt auf ihn zu. »Tut mir leid.«

Bennet sah hoch. »Nein, du hast ja recht, ich hätte in dieses Etepetete-Internat gehen sollen, als sie mich anriefen. Ich war zu feige.«

Die Tränen flossen wie Bäche aus seinen Augen und sein ganzer Körper bebte. Der Schnodder lief ihm aus der Nase. Er wischte ihn sich mit der Hand die Nase ab und trocknete diese dann an seinem T-Shirt ab. Reumütig sah er Ole an.

»Ich bin ein Versager, ein verdammter Versager.«

Schluchzend sackte er auf den bierverschmutzten Boden. Er ließ den Kopf hängen und wippte langsam er vor und zurück. »Lass mich jetzt in Ruhe, bitte!«

Ole fühlte weder Mitleid noch Verständnis, trotzdem setzte er sich zu ihm in die Bierlache. »Wir müssen rausfinden, was passiert ist. Wenn jemand Hanne etwas angetan hat, dann müssen wir oder die Polizei herausfinden, wer es war. Sie hat mir in

einem Brief geschrieben, dass sie Angst vor dem Hausmeister hatte. Er hat ihre Unterwäsche aus dem Keller geklaut. Sie hat es gesehen.«

Bennet hob den Kopf. »Wie, was hat die perverse Sau mit der Unterwäsche von meinem kleinen Mädchen gemacht?«

Ole rutschte noch ein Stück näher zu seinem Vater. »Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass sie ihn dabei mal erwischt hat. Er ist ihr auch oft sehr nahegekommen, zu nah.« Seine Augen wurden schmaler. »Deshalb bin ich ja jetzt hier. Ich wollte sie beschützen und den Spinner zur Rede stellen.«

Bennet Weidner sprang auf, kippte aber direkt zur Seite. Er stand wieder auf und ging torkelnd zur Tür. »Wo willst du hin?« fragte Ole.

Bennet schnaubte. »Wo ich hinwill? Zu diesem Perversling und ihm eine reinhauen natürlich. Ich hole ihm mit meiner Kettensäge alle Eingeweide raus!«

Ole sprang schnell auf und baute sich vor der Tür auf. »In deinem Zustand gehst du nirgendwo hin. Und ich glaube, Mama macht im Moment genug durch. Soll sie dich jetzt auch noch im Gefängnis besuchen müssen?«

Bennet sah auf den Boden. »Du hast recht. Ich gehe besser ins Bett. Morgen früh bin ich fitter, in meinem jetzigen Zustand würde ich seine Visage wahrscheinlich eh nicht treffen.«

Ole schüttelte den Kopf. »Gewalt ist keine Lösung. Wenn er wirklich etwas mit Hannes Tod zu tun hat, dann wird die Polizei das rausfinden. Ich geh jetzt auch schlafen. Morgen früh muss ich nach Hamburg, meine letzten Sachen aus der alten WG abholen. Und ein paar Sachen aus der Schule, wo ich mein Referendariat hatte, die brauche ich jetzt hier in Kuchelmiß bei meiner neuen Stelle. Ich weiß noch nicht, wie lange ich brauche, es kann daher sein, dass ich dort übernachte.« Er sah seinem Vater ernst die Augen. »Und du machst keinen Scheiß, denk an Mama.«

Bennet sah ihn fast schuldbewusst an. »Ja, du hast recht. Ich warte, bis die Polizei sich meldet.«

Er wankte zum Schlafzimmer und drehte sich noch einmal zu seinem Sohn um. »Ich kümmerge mich um deine Mutter, mach dir keine Sorgen.« Und dann verschwand er im Schlafzimmer.

Ole fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Natürlich machte er sich Sorgen. Er wusste, wie

gewaltbereit sein Vater sein konnte.

Es hatte keinen Tag in seiner Kindheit gegeben, an dem er nicht wenigstens eine Ohrfeige bekommen hatte. Schläge, Demütigungen und Bestrafungen, das war alles, an das er sich erinnern konnte.

Hier endet die Leseprobe leider.

Vielen Dank.



Ella Friedrichs



FREI! Diese blutroten Buchstaben springen Kommissar Milan Bukovic entgegen, als er die Ermittlungen zum Tod der 17-jährigen Hanne Weidner aufnimmt. Suizid? Oder soll das Wort über eine Straftat hinwegtäuschen? Bukovic hofft, die Antworten in dem hinterlassenen Tagebuch zu finden, in dem das Martyrium des Mädchens durch tägliche Mobbingattacken einer Mädchenclique schmerzvoll aufgezeichnet ist. Als einen Tag später zwei Schülerinnen dieser Clique tot aufgefunden werden, wird Bukovic mit dem Fall beauftragt und stößt nicht nur auf mehrere Verdächtige, sondern gerät selbst in ein Netz aus Mobbing, Hass und Manipulation. Und die alles entscheidende Frage: Warum musste Hanne sterben?



I NIEMANDSSCHMERZ Gebrochen